

Das Ende der Metaphysik – und damit der Ontologie – galt vielen Philosophen im 19. und 20. Jahrhundert als Selbstverständlichkeit.⁹⁶ Die einstige „erste Philosophie“, wie Aristoteles die „Wissenschaft vom Seienden als solchem“ genannt (und wertgeschätzt) hatte,⁹⁷ wurde abgelöst von neuen Leitdisziplinen – zunächst von der Erkenntnistheorie, dann von Sprachphilosophie und Wissenschaftstheorie. Galten für Kant metaphysische Probleme noch als unlösbar, aber notwendig, wurden sie beispielsweise von Carnap als bloße „Scheinprobleme“ deklassiert: Metaphysik erschien ihm einfach als ein unpassender Ausdruck von Lebensgefühlen, der „überwunden“ werden sollte.⁹⁸ Doch gab es gerade in der Wissenschaftstheorie genügend Fragestellungen, die klassischen metaphysischen Problemen entsprachen: Was ist Kausalität? Was ist ein Naturgesetz? Und was sind natürliche Arten, wie sie Gegenstand der Biologie sind? In dieser durch die Wissenschaftstheorie geschützten Nische konnte sich so eine respektierte und respektable Variante der Metaphysik entwickeln, nämlich eine Metaphysik der Wissenschaft, genauer: die Metaphysik der empirischen Naturwissenschaften. Und in der Tat gab und gibt es durch die spektakulären Entwicklungen der Naturwissenschaften im 20. Jahrhundert genügend metaphysische Herausforderungen, man denke nur an das neue Bild von Raum und Zeit, das die Relativitätstheorie nahelegt, oder an die seltsame Form von (Nicht-)Individualität, die Quantenphänomene zeigen.

96 Vgl. Diemer 1958 und Reese-Schäfer 1999, Kap. 6 (zu Habermas). Wie weit das Schlagwort den Fakten entspricht oder eher programmatisch zu verstehen ist, ist fraglich. Schon Wust 1920 spricht (ebenso programmatisch) von der „Auferstehung der Metaphysik“ und auch Diemer 1958, 188 konstatiert eine „Wiedererweckung des metaphysischen Denkens“ im 20. Jahrhundert.

97 Aristoteles, *Metaphysik* VI 1, 1026a 24.

98 Vgl. Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, A VII; Carnap 1928 und 1932.

Für die Ontologie als die „allgemeine“ Metaphysik führte dieser szientistische Zugang allerdings zu einer enormen Verengung der Perspektive. Verstanden Ontologen es schon immer als ihre Aufgabe, die grundlegenden Prinzipien des Seienden zu entdecken, so sehen moderne Ontologen ihre Aufgabe oft darin, die nach Ansicht der Naturwissenschaften grundlegenden Entitäten zu analysieren. Und einer üblichen Ansicht zufolge ist es die Physik, die die basale Ebene der Natur beschreibt, während sich Chemie und Biologie in näher zu bestimmenden Abhängigkeitsverhältnissen zu den grundlegenden Gesetzen der Physik befinden. Die paradigmatischen Entitäten vieler Ontologien sind also die theoretischen Entitäten der Fundamentaltheorien der Physik, also etwa Atome, Kernteilchen oder Quarks. Manchmal kommen als paradigmatische Entitäten noch die Gegenstände der Chemie und der Biologie hinzu, also Moleküle, Organismen und biologische Arten.

Aber die Welt ist deutlich reichhaltiger besiedelt. Es gibt mittelgroße Gebilde wie Täler und Klimazonen, technische Entitäten wie Zangen und Computer, soziale Entitäten wie Staaten und Fußballmannschaften, wirtschaftliche Entitäten wie Geld und Steuern, kulturelle Entitäten wie Kulturen und Texte, ästhetische Entitäten wie Symphonien und Romane, virtuelle Entitäten wie Internet-Seiten und Textverarbeitungsprogramme – und vielleicht auch übernatürliche Entitäten wie Götter, Engel oder Dämonen. Bei letzteren ist es umstritten, ob es sie gibt, und viele haben versucht, die Existenz Gottes argumentativ zu erweisen.⁹⁹ Doch selbst wenn es keine übernatürlichen Entitäten geben sollte, sind sie von Interesse für die Ontologie, wenn diese als Theorie nicht nur der wirklichen, sondern der möglichen Arten von Entitäten verstanden wird. Viel interessanter ist jedoch, wie Ontologen mit den übrigen Entitäten umgehen. Kaum jemand hat versucht, Argumente dafür zu finden, dass es Computer oder Steuern gibt – wir nutzen bzw. bezahlen sie einfach; sie sind uns aus unserer Lebenswelt vertraut. Trotzdem gibt es viele Ontologen, die ernsthaft die Existenz sozialer Gebilde oder Artefakte bestreiten: Auch wenn sie die Berechtigung unserer umgangssprachlichen Existenzaussagen nicht bestreiten wollen, behaupten sie, dass es diese Dinge z. B. nicht in einem ernsthaften, ontologisch fundierten oder fachterminologisch verstandenen Sinne, also nicht „wirklich“ existieren. Freilich sind diese Philosophen dazu gezwungen, die Frage zu beantworten, wie es sich denn mit all den anderen Dingen verhält, die wir aus unserer Lebenswelt zu kennen meinen.¹⁰⁰ Dafür gibt es drei Standard-Antworten:

99 Für eine Geschichte dieser Versuche vgl. z. B. Rohls 1987.

100 Vgl. auch den methodischen Hinweis von Reicher 2005, 96: „Nun muss freilich das Alltagsverständnis nicht immer richtig sein. Aber es ist ein gutes methodologisches Prinzip in der Philosophie, das Alltagsverständnis zunächst ernst zu nehmen und erst dann davon abzuweichen, wenn es für diese Abweichung gute Gründe gibt.“

Elimination, Reduktion und Supervenienz. Ich werde nun zeigen, warum diese Strategien für den Umgang mit sozialen Entitäten unbefriedigend sind.

2.1 Warum die Eliminations-Strategie scheitert

Vertreter der Eliminations-Strategie behaupten, dass es nur die basalen Entitäten wirklich gibt, nicht aber die übrigen. Elimination tritt allerdings in zwei Varianten auf, nämlich als ersatzlose Elimination und als Elimination plus Ersatz.¹⁰¹ Die erste Strategie verfolgen beispielsweise Atheisten hinsichtlich der Existenz Gottes; für sie sind Aussagen über Gott und seine Existenz entweder falsch oder sinnlos. Hinsichtlich sozialer Entitäten wäre eine solche ersatzlose Elimination wenig sinnvoll. Denn es ist völlig unplausibel zu sagen, sämtliche Aussagen etwa der Sozialwissenschaften oder der Jurisprudenz wären falsch oder sinnlos. Die Aussage „Rostock hat eine Universität“ ist ebenso wahr wie die Aussage „Eine GmbH ist eine Kapitalgesellschaft“. Wenn ein Eliminativist bezüglich sozialer Entitäten nun aber einerseits die Existenz von Universitäten und Kapitalgesellschaften leugnen will, andererseits diese Sätze weiterhin als wahr ansehen möchte, benötigt er irgendeinen „Ersatz“ für diese Entitäten.

Eliminativisten können sich aber nicht nur hinsichtlich der Wahl zwischen diesen beiden Strategien unterscheiden, sondern auch hinsichtlich der Frage, was denn nun zu den basalen Entitäten gehört. Beispielsweise ist Peter van Inwagen ein Vertreter der eliminativen Strategie (plus Ersatz) hinsichtlich von Artefakten, nicht aber hinsichtlich von Lebewesen und Personen, die für ihn zu den basalen Entitäten gehören¹⁰² – was viele andere Philosophen hingegen bestreiten würden. Peter van Inwagen würde also beispielsweise sagen, dass es keine Zangen gibt; er behauptet aber nicht, dass unsere Alltagssätze über Zangen falsch sind. Er braucht nun deshalb einen Ersatz für das, was uns in der Lebenswelt als das Ding Zange erscheint. Van Inwagen konstruiert seine Ersatz-Zangen folgendermaßen: Für ihn gibt es zwar keine Zangen, sehr wohl aber Materieteilchen, die zangenweise angeordnet und Gegenstand von Zangen-Instandhaltungsgeschichten sind. Allgemein formuliert:

- Für vermeintliche Entitäten einer nicht-basalen Art *F* gilt: Es gibt keine *F*, es gibt nur Materieteilchen, die *F*-artig angeordnet und gegenwärtig Gegenstand einer *F*-Instandhaltungsgeschichte sind.

101 Analog unterscheidet Ruben 2001, 14392 „cases of elimination“ und „cases of replacement“ (neben, drittens, „cases of reductive identification“, 14393).

102 Vgl. van Inwagen 1990.

Auf dieser Grundlage will van Inwagens die beiden folgenden Aussagen zugleich für wahr halten können:

- *In ontologischer Redeweise gilt:* Es gibt keine Zangen.
- In alltäglicher Redeweise gilt:* Es gibt drei Zangen im Werkzeugschuppen.

Dies will er erreichen, indem er diese alltägliche Redeweise wie folgt in die ontologische Redeweise übersetzt:

- *In ontologischer Redeweise gilt:* Innerhalb des Komplexes von Molekülen, die werkzeugschuppenartig angeordnet sind und Gegenstand einer Werkzeugschuppen-Instandhaltungsgeschichte sind, gibt es drei räumlich getrennte Komplexe von Molekülen, die zangenweise angeordnet und Gegenstand von Zangen-Instandhaltungsgeschichten sind.

Dass auf diese Weise ein ganz einfacher umgangssprachlicher Satz in van Inwagens Ontologie-Sprache eine ziemlich komplizierte Übersetzung hat, zeigt einen deutlichen kommunikativen Vorteil der Umgangssprache auf, ist aber kein entscheidendes Gegenargument gegen van Inwagens eliminativen Ansatz. Um diesen zu kritisieren, werde ich im Folgenden auf einige Fälle aufmerksam machen, die mit van Inwagens Methode gerade nicht in den Griff zu bekommen sind.

Ein erster Problemfall für van Inwagens Theorie der Artefakte sind Löcher. Löcher bestehen gerade nicht aus materiellen Teilen, die lochartig angeordnet werden. Das zeigt, dass nicht alle lebensweltlichen Dinge der Art *F-F*-artige Anordnungen von basalen Entitäten sind. Löcher sind vielmehr „negative materielle Entitäten“¹⁰³. Wo sie sind, fehlt in der Regel die Art von Materie, die ihren Rand bildet. Sie entstehen also erstens durch eine randartige Anordnung von Molekülen und nicht durch eine lochartige Anordnung. Und zweitens gehören die Moleküle, die so angeordnet sein müssen, nicht selbst zum Loch, sondern zu seinem Rand. Eine *F*-artige Anordnung von Molekülen ist also nicht immer für ein lebensweltliches *F*-Ding notwendig.

Andererseits ist eine *F*-artige Anordnung von Molekülen aber auch nicht immer hinreichend für ein lebensweltliches *F*-Ding. Denn sowohl ein echter Geldschein als auch ein gefälschter Geldschein können aus genau gleich angeordneten Molekülen bestehen, und doch ist nur einer von ihnen ein gültiges Zahlungsmittel. Der Unterschied zwischen Geld und Falschgeld besteht eben nicht in ihrer physikalischen

103 Vgl. Casati/Varzi 1994; Smith 2003a. Zu Löchern vgl. auch Lewis/Lewis 1970.

Struktur, sondern, wie wir noch sehen werden, in ihrer Herkunft und dem sozialen Status, der mit ihnen verbunden ist.¹⁰⁴

Das Beispiel Geld weist auch darauf hin, dass manche lebensweltlichen Dinge hinsichtlich ihrer physikalischen Struktur sehr flexibel sein können, wie beispielsweise Searle feststellt:

„Geld können sein kleine Stückchen Metall, Papierzettel, ein Wampum¹⁰⁵ oder Eintragungen in Büchern. Tatsächlich hat der größte Teil unseres Geldes in den letzten Jahren eine revolutionäre physische Transformation erfahren, die wir nicht einmal bemerkt haben. Das meiste Geld besteht jetzt in Form magnetischer Spuren auf Computerdisketten.“¹⁰⁶

Auch wenn Searles Äußerung zum „elektronischen Geld“ später noch kritisch zu diskutieren sein wird (Kap. 9.4.2), bleibt doch die deutliche Anfrage an den Eliminativisten van Inwagenscher Prägung: Was genau ist eine geldartige Anordnung von Molekülen, wenn nicht nur Papierzettel und Metallplättchen, sondern auch Muscheln und Knochen als Geld dienen können?

Aber auch ganz normale Artefakte wie Werkzeuge können für van Inwagens Eliminativismus problematisch sein. Freilich kann man am Strand einen Stein finden, mit dem man dann beispielsweise einen Zelpflock in den Boden schlagen kann. Ein solcher Stein ist zunächst tatsächlich nichts anderes als eine sehr komprimierte und solide Anordnung von Molekülen, und das reicht völlig aus, um mit ihm den Zelpflock einzuschlagen. Doch die meisten Werkzeuge, die uns umgeben (wie z. B. Zangen) und für die wir spezielle Bezeichnungen (wie z. B. „Zange“) haben, haben einen komplexeren Werdegang: Normalerweise werden Zangen von einem Zangenmacher hergestellt, um Zangenbenutzern ganz bestimmte Dienste zu leisten. Stellen wir uns nun vor, dass sich im Rahmen eines ganz merkwürdigen kosmischen Geschehens eine Anzahl von Eisenatomen spontan zu einer zangenartigen Anordnung zusammenfinden. Dies ist dann ein Komplex von zangenartig angeordneten

104 Vor diesem Hintergrund ist mir unverständlich, wieso Strub 2002, 223 denkt, ein Betrüger müsse eine Entität verwenden, „die in vielen natürlichen Eigenschaften mit V identisch ist, in einigen aber nicht – und zwar solchen, deren Fehlen sie untauglich macht, in der entsprechenden sozialkonstitutiven Regel als Vorderglied zu fungieren“. Das mag für jemanden gelten, der Katzensgold als Gold verkaufen möchte. Was Geldscheine angeht, ist der Punkt jedoch, dass Falschgeld schlicht kein Geld *ist*, auch wenn der gefälschte Schein und der Geldschein alle intrinsischen physikalischen Eigenschaften gemeinsam hätten. Zu konstitutiven Regeln vgl. unten Kap. 9.3.3.

105 Ein Wampum ist eine Kette aus Muscheln oder Schneckengehäusen; Wampums wurden von nordamerikanischen Indianerstämmen als Tauschmittel verwendet.

106 Searle 1997, 44 = 1995, 34.

Eisenatomen. Aber ist es eine Zange? Anders als von einer ‚richtigen‘ Zange können wir von diesem spontan entstandenen Gebilde nicht ohne weiteres sagen, es diene einem bestimmten Zweck oder es sei um dieses Zweckes willen entstanden. Von ‚normalen‘ Zangen können wir mit Blick auf die ihnen eigentümlichen Funktionen sagen, ob sie gute oder schlechte Zangen sind. Nun können wir von Kieselsteinen oder Sanddünen durchaus sagen, dass sie schön sind oder unscheinbar, weil mit diesen ästhetischen Bewertungen keine Funktionszuschreibung einhergeht.¹⁰⁷ Aber Kieselsteine können als solche weder gut noch schlecht sein. Können wir ein solches nicht-ästhetisches evaluatives Vokabular auch auf bloße Anordnungen von Molekülen anwenden? Wie andere Artefakte auch sind Zangen also eingebettet in soziale Netzwerke aus Produzenten, Käufern und Benutzern und deren sozialer Praktiken, aufgrund derer ihnen bestimmte Funktionen zukommen.¹⁰⁸ Benennt man diese Funktionen, dann gibt man damit erstens an, *was* Zangen sind: Sie sind Werkzeuge für ganz bestimmte Zwecke. Zweitens werden Zangen um dieser Funktionen willen hergestellt – was erklärt, *warum* es sie gibt. Drittens können Zangen gut oder schlecht sein, und sie können nicht nur gebraucht, sondern auch missbraucht werden. Beides wird an der ihnen zugewiesenen Funktion gemessen: Ein guter Hammer muss andere Eigenschaften haben als eine gute Zange. Bloß zangenartig angeordnete Eisenatome haben keine Funktion; sie können deshalb weder bewertet noch missbraucht werden. Die Funktionen von Artefakten bestimmen also erstens ihr Wesen, erklären zweitens ihre Entstehung und bilden drittens ihren spezifischen Bewertungsmaßstab.¹⁰⁹

Dem steht keineswegs entgegen, dass eine spontan entstandene zangenartige Anordnung von Eisenatomen all die physikalischen Eigenschaften hat, die eine Zange benötigt. Jemand, der Zangen kennt und am Strand dieses spontan entstandene Gebilde findet, könnte es nicht von einer Zange unterscheiden und es

107 Denn schön ist mit Kants *Kritik der Urteilkraft* (§ 5) ja gerade, was zweckfrei gefällt.

108 Das ist vermutlich die Standardtheorie der Artefakte. Vgl. schon Weber 1921 § I/1, 3 (MWG I/23, 153): „Jedes Artefakt, z. B. eine ‚Maschine‘, ist lediglich aus dem Sinn deutbar und verständlich, den menschliches Handeln [...] der Herstellung und Verwendung dieses Artefakts verlieh (oder verleihen wollte); ohne Zurückgreifen auf ihn bleibt sie gänzlich unverständlich.“ Vgl. auch Hennig 2007, 90: „Ob die Maschine funktioniert oder nicht, lässt sich nur entscheiden, wenn man weiß, was sie leisten soll, und das lässt sich nicht ohne Blick auf eine der Maschine *äußerliche* Vorgabe entscheiden.“ (Hervorhebung im Original) Searle 1995, 10 = 1997, 20: „Es ist ein Schraubenzieher nur deshalb, weil Leute ihn als einen solchen benutzen (oder glauben, daß er zu diesem Zweck gemacht sei, oder ihn als einen solchen ansehen).“ Ähnlich Stemmer 2008, 2: „Etwas kann nur ein Flaschenöffner sein, wenn es dazu da ist, dass man mit ihm Flaschen öffnet.“ Zum Verstehen von Artefakten vgl. eingehend Scholz 2002.

109 Searle 1995, 14 = 1997, 24 spricht von „Bewertungskriterien“ (*critieria of assessment*).

gleichsam als Zange adoptieren und es ohne Unterschied als Zange verwenden. Bei einer auf ähnliche Weise entstandenen Anordnung von Papierfasern, die einem Hundert-Euro-Schein vollkommen ähnlich sehen, würden wir dies aber nicht so schnell zugeben. Denn spontan entstandene Hunderter sind ebenso wenig ein legales Zahlungsmittel wie von menschlichen Urhebern hergestelltes Falschgeld.

Ein Element von van Inwagens oben vorgestelltem Übersetzungsvorschlag habe ich bisher noch nicht diskutiert: die Instandhaltungsgeschichte (*history of maintenance*). Van Inwagen führt dieses Element ein, um der Tatsache gerecht zu werden, dass ein Artefakt nicht immer aus denselben Materieteilchen besteht. Ein Holzschiff besteht aus Planken (die wir der Einfachheit halber als große Materieteile betrachten können), aber es besteht nicht unbedingt immer aus denselben Planken.¹¹⁰ Aber auch wenn an Theseus' Schiff die alten Planken durch neue Planken ersetzt werden, wird doch durch die Einbettung der alten wie der neuen Planken in dieselbe Instandhaltungsgeschichte die lebensweltlich gegebene Einheit des Schiffes in van Inwagens Ontologie-Sprache gewahrt.

Eine mögliche Strategie wäre nun, zumindest einige der von uns aufgeworfenen Probleme durch die Ausweitung der Instandhaltungskomponente zu lösen. Zu einer solchen erweiterten Instandhaltungsgeschichte würden dann alle sozialen Praktiken gehören, in die das Artefakt eingebettet ist, also neben der Instandhaltung auch die Herstellung und der Gebrauch, aber auch das Außerdienstnehmen oder das Recycling. Mit Hilfe der Herstellungsgeschichte können wir dann zangenartige Anordnungen von Eisenatomen, die von Zangenmachern hergestellt werden, von solchen zangenartigen Anordnungen von Eisenatomen unterscheiden, die spontan aufgrund merkwürdiger kosmischer Ereignisse entstehen. Damit hätten wir eine Variante der Essentialität des Ursprungs (*essentiality of origin*)¹¹¹ in diesen Ansatz integriert, der uns erlauben würde, auch bei gleicher physikalischer Struktur zwischen Geld und Falschgeld zu unterscheiden. Das, was wir lebensweltlich eine Zange oder einen Hunderter nennen, würde dann durch angemessene soziale Praktiken und nur mit den angemessenen kollektiven Einstellungen entstehen können. Werkzeuge und Geld wären dann abhängig von sozialen Praktiken und kollektiven Intentionen, die sie hervorbringen oder in die sie (was, wie wir gesehen haben, manchmal möglich ist) adoptiert werden. Aber gerade dieser „Rettungsversuch“ zeigt, dass wir nicht ohne nicht-natürliche Entitäten auskommen. Wir haben van Inwagens ursprünglich

110 Vgl. auch ein Beispiel von Elster 1989b, 159: „In Norway there are wooden stave churches built in the twelfth century in which there is probably not a single piece of wood that actually dates from that time, and yet we don't hesitate to say that they are the same churches.“

111 Vgl. dazu z. B. Kripke 1980, 110–115.

sehr sparsame Ontologie nun nämlich mit sozialen Praktiken und kollektiven Intentionen angereichert. Es zeigt sich also, dass die eliminative Strategie nicht wirklich eine gute Antwort auf die Frage nach dem Status nicht-natürlicher Entitäten ist.

2.2 Warum die Reduktions-Strategie scheitert

Die gerade diskutierte eliminative Strategie besteht darin, die Existenz der in Frage stehenden Entitäten rundheraus zu leugnen und für unsere Alltagssprachlichen Existenzbehauptungen ‚ontologisch korrekte‘ Übersetzungen in eine ontologische Fachsprache anzubieten. Die reduktive Strategie ist demgegenüber etwas bescheidener. Sie leugnet nicht rundheraus die Existenz der in Frage stehenden Entitäten, sondern nur ihre Existenz als unabhängige oder grundlegende Entitäten. Der Reduktionist kann beispielsweise zugeben, dass es Zangen gibt, aber behaupten, dass sich alle Eigenschaften von Zangen auf basale physikalische Entitäten und deren Gesetze (und nur auf diese) zurückführen lassen. Reduktionistische Theorien gibt es in (mindestens) zwei Varianten: den Typen-Reduktionismus und den Token-Reduktionismus. Ein Typen-Reduktionismus (*type-type reductionism*) behauptet, dass sich die Eigenschaften von Typen oder Arten von Entitäten des zu reduzierenden Bereichs auf die Eigenschaften eines Typs von Entitäten des grundlegenden Bereichs zurückführen lassen. Der Token-Reduktionismus (*token-token reductionism*) behauptet dagegen nur, dass sich die Eigenschaften jeder einzelnen Entität des zu reduzierenden Bereichs auf die Eigenschaften von einzelnen Entitäten des grundlegenden Bereichs zurückführen lassen, ohne sich auf Aussagen über Typen und deren Verhältnis zueinander festlegen zu müssen. Ein Standardeinwand gegen einen Typen-Reduktionismus ist der Verweis auf die multiple Realisierbarkeit der zu reduzierenden Typen. Aus diesem Grund lässt sich etwa ein Farbtyp nicht auf einen Typ von Licht bestimmter Wellenlänge reduzieren. Denn ein bestimmter Rot-Ton lässt sich nicht nur durch Licht einer bestimmten Wellenlänge aus dem Farbspektrum des Sonnenlichtes realisieren, sondern auch durch Licht, das aus einem Gemisch der Wellenlängen des gesamten Spektrums mit Ausnahme des komplementären Grün-Tons besteht. Analog können, wie wir schon gesehen haben, Zahlungsmittel physikalisch ganz unterschiedlich realisiert werden.¹¹²

112 John Searle 1995, 3 = 1997, 13 stellt dementsprechend angesichts einer alltäglichen Restaurant-Szene fest: „Es gibt keine physikalisch-chemische Beschreibung, die geeignet ist, ‚Restaurant‘, ‚Ober‘, ‚Satz auf französisch‘, ‚Geld‘ oder auch nur ‚Stuhl‘ und ‚Tisch‘ wiederzugeben“, und das, obwohl bei all diesen Dingen die Physik eine gewisse Rolle spielt – obwohl sie, wie Searle schreibt, „sämtlich physikalische Phänomene sind“.

Dieses Argument trifft aber nicht den bescheideneren Token-Reduktionismus. Dieser behauptet ja nicht, dass es für alle Instanzen des Farbtyps Rot Instanzen ein und derselben Wellenlängen-Type gibt, die ihre Eigenschaften festlegen, sondern nur, dass es für jede Instanz der Farbe irgendeine Wellenlänge (oder eine Mischung aus solchen) gibt, die die Eigenschaften dieser Instanz festlegt. Somit ist es auch kein Problem, dass Zahlungsmittel physikalisch manchmal in Metallplättchen und Papierzetteln realisiert sind, manchmal aber in Muscheln oder Knochen. Problematisch ist aber für den Token-Realismus, dass sich die Eigenschaften von Zahlungsmitteln eben nicht aus ihren physikalischen Eigenschaften ergeben.

Dies kann man schön an einem Gedankenexperiment zeigen. Stellen wir uns eine große Duplikations-Maschine vor. Dieser Duplikator sei in der Lage, zu jedem ihm vorgelegten Muster ein zweites Exemplar mit genau denselben physikalischen Eigenschaften zu produzieren. Legen wir dem Duplikator nun nacheinander einen roten Würfel, eine Zange, einen Geldschein und die Queen von England vor. Was wird der Duplikator ausspucken? Den roten Würfel wird er ohne Probleme reproduzieren können, und wir werden dann zwei rote Würfel haben. Bei Vorlage der Zange werden wir einen Komplex aus zangenartig angeordneten Eisenatomen bekommen, der ohne Probleme als Zange adoptiert werden kann. Bei Vorlage des Geldscheins werden wir aber nicht zwei Geldscheine bekommen, sondern zusätzlich zu unserem ursprünglichen Muster ein Exemplar von Falschgeld, und zusätzlich zur Queen werden wir eine Queen-Doppelgängerin bekommen, die der Queen zwar bis aufs Haar ähnelt, aber eben nicht die Person ist, die Oberhaupt des Commonwealth ist. Um die Queen zu sein, reicht es eben nicht aus, genau die physikalischen Eigenschaften der Queen zu haben. Das ist sogar relativ nebensächlich. Wichtig ist, durch Geburt Anwärterin auf bestimmte Rechte und Pflichten gewesen zu sein und dann bei Tod des Throninhabers in diese Rechte und Pflichten eingesetzt zu werden. Der soziale Status eines Geldscheins und der soziale Status der Queen sind also nicht auf die physikalischen Eigenschaften des Papiers oder des Organismus zu reduzieren, die den Geldschein bzw. die Queen konstituieren.

2.3 Warum die 3D-Supervenienz-Strategie scheitert

Die Supervenienz-Strategie geht nun noch vorsichtiger vor als der Reduktionismus. Ihr liegt die Intuition zugrunde, dass sich Eigenschaften eines bestimmten Bereichs (des supervenienten Bereichs) nicht ändern können, ohne dass sich Eigenschaften eines anderen Bereichs (der subvenienten Basis) ändern. Ihr Grundgedanke ist also, wie David Lewis es ausdrückt: „no difference of one sort without differences

of another sort“.¹¹³ So ist es etwa plausibel, dass die erwähnten Wertqualitäten eines Werkzeugs supervenient auf den physikalischen Eigenschaften des Werkzeugs sind. Von zwei in allen physikalischen Eigenschaften übereinstimmenden Zangen kann nicht die eine Zange eine gute, die andere aber eine schlechte Zange sein. Aus einer guten Zange kann nur dann eine schlechte Zange werden, wenn sich etwas an ihren physikalischen Eigenschaften ändert – wenn sich etwa das Gelenk lockert.

Üblicherweise werden die Varianten der schwachen Supervenienz, der starken Supervenienz und der globalen Supervenienz unterschieden,¹¹⁴ wobei die schwache und starke Supervenienz als zwei Spielarten „lokaler“ Supervenienz der globalen Supervenienz gegenübergestellt werden können.¹¹⁵ Darüber hinaus werde ich später verschiedene Varianten der globalen Supervenienz einführen. Das Zangen-Beispiel illustriert die lokale Variante der Supervenienz: Keine Eigenschaft der Zange kann sich ändern, so die Behauptung des Supervenienz-Theoretikers, ohne dass sich etwas in den physikalischen Eigenschaften *der Zange* ändert (im Gegensatz zu den physikalischen Eigenschaften anderer Dinge). Ist diese Korrelation *notwendigerweise* der Fall, spricht man von starker Supervenienz; ist sie nur faktisch, aber nicht notwendig gegeben, spricht man von schwacher Supervenienz:

- Eine Eigenschaft *F* *superveniert stark* auf den Eigenschaften $G_1, G_2, \dots G_n$ genau dann, wenn zwei Dinge sich bezüglich *F* notwendigerweise nicht unterscheiden, ohne dass sie sich bezüglich mindestens einer Eigenschaft G_i unterscheiden (mit $1 \leq i \leq n$).
- Eine Eigenschaft *F* *superveniert schwach* in einer Welt *w* auf den Eigenschaften $G_1, G_2, \dots G_n$ genau dann, wenn zwei Dinge aus der Welt *w* sich faktisch bezüglich *F* nicht unterscheiden, ohne dass sie sich bezüglich mindestens einer Eigenschaft G_i unterscheiden (mit $1 \leq i \leq n$).

Das schon herangezogene Duplikator-Gedankenexperiment zeigt auch die Unhaltbarkeit der lokalen Supervenienz sowohl in der starken als auch der schwachen Variante für unsere Beispielfälle. Denn das physikalische Duplikat des Geldscheins ist eben kein Geldschein, sondern Falschgeld, und das physikalische Duplikat der Queen ist weder *die* Queen noch *eine* Queen, sondern nur eine Queen-Doppelgän-

¹¹³ Lewis 1986, 14.

¹¹⁴ Vgl. z. B. Kim 1993.

¹¹⁵ Vgl. Esfeld 2005, 46–47. Horgan 1993 spricht von „regional physical supervenience“, Jackson 1998, 9 von „intra-world supervenience“.

gerin. Soziale Eigenschaften, wie ein Geldschein zu sein oder die Queen zu sein, können also auch bei gleichbleibenden physikalischen Eigenschaften variieren.

Eine noch schwächere Variante der Supervenienz-These bedient sich der globalen Supervenienz:

- Eine Eigenschaft *F* *superveniert global* genau dann auf den Eigenschaften G_1, G_2, \dots, G_n , wenn sich zwei mögliche Welten hinsichtlich der Träger der Eigenschaft *F* nicht unterscheiden können, ohne dass sie sich mindestens hinsichtlich eines Trägers mindestens eines G_i unterscheiden (mit $1 \leq i \leq n$).

Die Definition bedient sich der Vorstellung von möglichen Welten, die ihrerseits ontologisch stark umstritten sind.¹¹⁶ Wie auch immer ihr ontologischer Status sein mag, sind sie ein sehr nützliches Werkzeug für die Philosophie, und es wäre leichtsinnig, es nicht einzusetzen. Es wäre, wie Frank Jackson treffend bemerkt, „not that different from refusing to count one’s change at the supermarket because of the ontological mysteries raised by numbers“.¹¹⁷

Um diese Variante der Supervenienz-These zu prüfen, müssen wir das Duplikator-Gedankenexperiment ein wenig verändern: Stellen wir uns vor, der Duplikator würde nicht nur von relativ überschaubaren Einzeldingen eine Kopie hinsichtlich der physikalischen Eigenschaften erstellen, sondern würde eine physikalische Kopie des ganzen Universums erstellen – die sich dann natürlich außerhalb des Universums befinden müsste. Was würde passieren, wenn wir so ein physikalisches Duplikat unserer Welt anfertigen ließen?

Stellen wir uns vor, in der zu duplizierenden Welt passiere Folgendes: Am Montag verspricht Anna ihrem Freund Bernd, ihm am Mittwoch beim Tapezieren zu helfen. Durch dieses Versprechen kommt eine Verpflichtung zustande, nämlich Annas selbsteingegangene Verpflichtung, Bernd am Mittwoch beim Tapezieren zu helfen.¹¹⁸ Am Dienstag gibt es in der zu duplizierenden Welt also unter anderem Anna, Bernd, ein untapeziertes Zimmer und Annas Verpflichtung. Setzen wir nun an diesem Dienstag den Welten-Duplikator in Gang und erstellen eine Kopie der physikalischen Aspekte der Ausgangswelt. Die Kopiewelt enthält dann zwei

116 Die Hauptkontrahenten in dieser Diskussion sind Kripke 1980 und Lewis 1986.

117 Jackson 1998, 11.

118 Vgl. Searle 2003, 305: „I promise something on Tuesday, and the act of uttering ceases on Tuesday, but the obligation of the promise continues to exist over Wednesday, Thursday, Friday, etc. And that is not just an odd feature of speech acts, it is characteristic of the deontic structure of institutional reality. So, think for example, of creating a corporation. Once the act of creation of the corporation is completed, the corporation exists. It need have no physical realization, it may be just a set of status functions.“

Wesen, die Anna und Bernd bis aufs Haar ähneln,¹¹⁹ und es gibt ein untapeziertes Zimmer. Diese Welt ist allerdings erst am Dienstag entstanden. Was auch immer in der Ausgangswelt am Montag passiert ist, hat in der Kopiewelt keine Entsprechung. Annas Versprechen fand nun aber gerade am Montag statt; somit fand ein solches Versprechen also nur in der Ausgangswelt statt, nicht aber in der Kopiewelt. Ohne das entsprechende Versprechen geht Kopie-Anna aber auch keine Verpflichtung ein, Kopie-Bernd beim Tapezieren zu helfen. Eine solche Verpflichtung existiert somit nur in der Ausgangswelt, nicht aber in der Kopiewelt.

Nun könnte man einwenden, dass das Gehirn von Kopie-Anna nach Voraussetzung ein genaues physikalisches Duplikat von Annas Gehirn ist. Es ist daher wahrscheinlich, dass Kopie-Anna meint, sich daran zu erinnern, am Montag ein Versprechen abgegeben zu haben. Am Montag gab es aber weder Kopie-Anna noch die Kopiewelt, und somit auch kein Versprechen in der Kopiewelt. Kopie-Anna täuscht sich also in ihrer Erinnerung, und da es das Versprechen nicht gegeben hat, kann es in Kopie-Welt auch die durch das Versprechen generierte Verpflichtung nicht geben.

Mit Annas Verpflichtung gibt es also am Dienstag mindestens eine Entität in der Ausgangswelt, die nicht auf den physikalischen Eigenschaften superveniert, die die Ausgangswelt am Dienstag hat. Denn wir hatten vorausgesetzt, dass der Welten-Duplikator alle physikalischen Eigenschaften haargenau kopiert. Deontische Entitäten wie Verpflichtungen supervenieren also nicht auf den zeitgleich existierenden physikalischen Entitäten, denn genau die sind in der Kopiewelt dieselben. Da, wie ich noch zeigen werde, viele komplexe soziale Entitäten durch Verpflichtungen konstituiert werden, ist also auch diese Variante der Supervenienz-Antwort keine gute Strategie für den Umgang mit sozialen Entitäten.

Dabei hilft es nicht, dass, sollte Mentales auf Physikalischem supervenieren, Kopie-Anna und Kopie-Bernd möglicherweise sehr deutliche Erinnerungen an Annas Versprechen zu haben meinen und deswegen vermutlich beide annehmen, die Verpflichtung existiere in der Kopiewelt. Da wir unsere Welt aber so haben

119 Während Kripke 1972 davon ausgeht, dass wir ein und dasselbe Individuum in mehreren gedachten möglichen Welten vorstellen können, meint Lewis 1986, dass es sich in verschiedenen möglichen Welten immer nur um „Gegenstücke“ (*counterparts*) von Individuen handeln kann – was damit zusammenhängt, dass für Lewis alle möglichen Welten existieren, dass von ihnen für ein Individuum aber immer nur genau eine wirklich (*actual*) ist. Da wir es hier nach Voraussetzung nicht mit einer bloß gedachten Alternativwelt zur Wirklichkeit (wie bei Kripke) zu tun haben, sondern mit einer ebenso realen Kopiewelt, können wir kaum davon ausgehen, dass Kopie-Anna und Kopie-Bernd mit Anna und Bernd identisch sind – denn dann würden sich die beiden ja zugleich an zwei verschiedenen Orten befinden, was aber nicht möglich ist.

duplizieren lassen, dass dieses Versprechen in der Kopiewelt nicht stattfand, entsprechen diese Erinnerungen nicht der Wahrheit: Kopie-Anna und Kopie-Bernd täuschen sich über das Stattfinden des Versprechens und damit auch über die Existenz der Verpflichtung.

2.4 Warum die 4D-Supervenienz-Strategie nicht informativ ist

Dem Supervenienz-Theoretiker bietet sich noch ein Ausweg an: Er kann eine Variante der globalen Supervenienz verwenden, die nicht nur die zeitgleichen, sondern auch die in der Zeit zurückliegenden physikalischen Eigenschaften berücksichtigt:

- Eine Eigenschaft F *superveniert vergangenheitsglobal* genau dann auf den Eigenschaften G_1, G_2, \dots, G_n , wenn sich zwei mögliche Welten w_1 und w_2 zu einem Zeitpunkt t hinsichtlich der Träger der Eigenschaft F nicht unterscheiden können, ohne dass sie sich zu mindestens einem Zeitpunkt $t^* \leq t$ hinsichtlich mindestens eines Trägers mindestens eines G_i unterscheiden (mit $1 \leq i \leq n$).

Ein entsprechender Welten-Duplikator würde nicht nur die zu einem bestimmten Zeitpunkt vorliegenden physikalischen Eigenschaften kopieren, sondern auch sämtliche physikalischen Eigenschaften und Ereignisse der Vergangenheit. Häufiger als die vergangenheitsglobale Strategie wird allerdings eine noch schwächere These vertreten, die ich als totalglobale Supervenienz-Strategie bezeichnen möchte:

- Eine Eigenschaft F *superveniert totalglobal* genau dann auf den Eigenschaften G_1, G_2, \dots, G_n , wenn sich zwei mögliche Welten w_1 und w_2 zu einem Zeitpunkt t hinsichtlich der Träger der Eigenschaft F nicht unterscheiden können, ohne dass sie sich zu mindestens einem beliebigen Zeitpunkt t^* hinsichtlich mindestens eines Trägers mindestens eines G_i unterscheiden (mit $1 \leq i \leq n$).

Diese Strategie würde also, um bei unserem Beispiel zu bleiben, mit einem Welten-Duplikator arbeiten, der nicht nur die physikalische Vergangenheit, sondern gleich auch die physikalische Zukunft der Ausgangswelt mitkopiert. Hinter dieser Strategie steht die Vorstellung, dass unsere Welt nicht ein dreidimensionales räumliches Ganzes ist, das durch die Zeit hindurch fortexistiert und sich in der Zeit verändert, sondern vielmehr ein vierdimensionales raumzeitliches Gebilde, in dem es Veränderung nur aus der Perspektive solcher Beobachter (wie uns) gibt,

die die Zeit als etwas Fließendes und vom Raum deutlich Unterschiedenes wahrnehmen.¹²⁰ Inspiriert sind solche Ansichten von entsprechenden Bemerkungen bei Quine¹²¹ und möglicherweise von der „Verräumlichung der Zeit“ in Einsteins Spezieller Relativitätstheorie und der sich daraus ergebenden Forderung, sich „Raum und Zeit objektiv unauflösbar als vierdimensionales Kontinuum“ vorzustellen.¹²²

Doch kann ich nicht sehen, dass die totalglobale Supervenienz-Strategie einen Gewinn gegenüber der vergangenheitsglobalen Variante bietet. Denn ob zu einem gegebenen Zeitpunkt eine bestimmte Verpflichtung existiert, kann nur von der Vergangenheit, nicht aber von der Zukunft abhängen. Die totalglobale Supervenienz – und damit der Vierdimensionalismus – kann also nichts leisten, was nicht auch die vergangenheitsglobale Strategie schon leisten kann. Ich sehe hier daher keinen Anlass, den Dreidimensionalismus, der aus der lebensweltlichen Sicht nahe liegt, zugunsten des Vierdimensionalismus aufzugeben: Dann und nur dann, wenn die vergangenheitsglobale Supervenienz-Strategie funktioniert, funktioniert auch die totalglobale Supervenienz-Strategie. Der Einfachheit halber werde ich im Folgenden deshalb zwischen diesen beiden Varianten nicht weiter unterscheiden und einfach von „4D-Supervenienz“ sprechen.

Ist nun die Strategie der 4D-Supervenienz erfolgreich? Um dies zu testen, müssen wir den Welten-Duplikator unseres Gedankenexperiments so verändern, dass nicht nur alle gegenwärtigen physikalischen Eigenschaften dupliziert werden, sondern sämtliche physikalischen Eigenschaften und Ereignisse, die in der Ausgangswelt bis zum Dienstag (und gegebenenfalls auch danach) vorgekommen sind. Durch diese Modifikation würde die Kopiewelt dieselbe „physikalische“ Vergangenheit (und gegebenenfalls auch dieselbe „physikalische“ Zukunft) haben wie die Ausgangswelt. Dann findet auch in der Kopiewelt am Montag etwas statt, das hinsichtlich seiner physikalischen Eigenschaften dem Versprechen Annas in der Ausgangswelt exakt gleicht. Konstituieren nun die Schallwellen, die Kopie-Anna äußert, ein Versprechen? Ob eine sprachliche Äußerung ein Versprechen ist oder nicht, hängt nun davon ab, was der Sprecher dieser Äußerung mit der Äußerung auszudrücken beabsichtigt, ob also beispielsweise Kopie-Anna beabsichtigt, mit ihrer Äußerung eine Verpflichtung einzugehen. Ob die Äußerung also ein Versprechen

120 Vertreter verschiedener Varianten des Vierdimensionalismus für materielle Gegenstände sind u. a. Lewis 1986, Hawley 2001 und Sider 2001.

121 Vgl. die Vorstellung von materiellen Gegenständen als Raumzeitwürmern bei Quine 1960 und 1969, Kap. 1, bes. 32: „If you take the total scattered portion of the spatiotemporal world that is made up of undetached rabbit parts, and that which is made up of rabbit stages, you come out with the same scattered portion of the world each of the three times. The only difference is in how you slice it.“

122 Einstein 1917, 12.

darstellt, hängt ab von den Intentionen seiner Sprecherin. Intentionen sind nun aber keine physikalischen, sondern mentale Entitäten. In der Kopiewelt findet also nur dann auch ein Versprechen statt, wenn die Sprecherin die richtigen Intentionen hat. Nur wenn auch mentale Eigenschaften wie Intentionen vergangenheitsglobal auf physikalischen Eigenschaften und Ereignissen supervenieren, supervenieren Versprechen 4D-global auf physikalischen Eigenschaften und Ereignissen, und nur dann supervenieren Verpflichtungen 4D-global auf den physikalischen Eigenschaften und Ereignissen.

Fassen wir noch einmal zusammen, was der 4D-globale Supervenienz-Theoretiker behauptet: Der superveniente Bereich soll all diejenigen sozialen und anderen Dinge umfassen, die nicht zu den vermeintlich basalen Entitäten gehören, die von den Fundamentaltheorien der Naturwissenschaften beschrieben werden. Und genau diese sollen die subveniente Basis bilden. Als basale Entitäten werden in der Regel physikalische Entitäten angesehen, seien es Materieteilchen, elektrodynamische Felder oder Quantenphänomene.¹²³ Der Supervenienz-Theoretiker vertritt also eine Variante des Physikalismus, den wir als „supervenienten Physikalismus“ bezeichnen können. Anders als die insbesondere auch in der Vergangenheit verbreitete Bezeichnung „Materialismus“ trägt diese Benennung der Tatsache Rechnung, dass viele der mutmaßlich basalen Entitäten der naturwissenschaftlichen Fundamentaltheorien wie Felder oder Quanten nicht im engeren Sinne materiell sind. Für den supervenienten Physikalisten superveniert alles auf dem Physikalischen, eventuell über den Umweg des Mentalen, das seinerseits wieder auf dem Physikalischen superveniert.

Nun kann es sehr wohl so sein, dass unsere eigenen mentalen Zustände auf physikalischen Zuständen supervenieren. Täglich finden die Neurowissenschaften mehr über die körperlichen Korrelate unseres mentalen Lebens heraus. Für menschliche mentale Aktivitäten ist eine Form der Supervenienz-These deshalb sehr plausibel. Analog ließe sich die Supervenienz-Strategie auf menschliches soziales Handeln und die sich daraus ergebenden Entitäten anwenden: Wenn diese 4D-global auf den menschlichen mentalen Aktivitäten und diese wiederum auf dem Physikalischen supervenieren, dann superveniert auch das menschliche Soziale auf dem Physikalischen. Nennen wir eine solche These eine „eingeschränkte Supervenienz-These“. Aber eine solche eingeschränkte Supervenienz-These ist in zweifacher Weise uninformativ.

Erstens erklärt sie nicht, was das Mentale, Soziale etc. an sich ist, denn sie ist nur eine These über das menschliche Mentale oder Soziale und lässt offen, ob jedwedes Mentale notwendigerweise auf Physikalischem superveniert. Für den vollen Erfolg

123 Vgl. z. B. Searle 1995, 7 = 1997, 17: „Here, then, are the bare bones of our ontology: We live in a world made up entirely of physical particulars in fields of force.“

der 4D-Supervenienz-Strategie würde es aber nicht ausreichen, dass das Mentale oder Soziale in *unserer* Welt faktisch vom Physikalischen abhängig ist.¹²⁴ Das Definieren der globalen Supervenienz verlangt von allen möglichen Welten, dass irgend zwei Welten mit derselben physikalischen Vergangenheit dieselbe mentale oder soziale Ausstattung haben. Für einen gehaltvollen supervenienten Physikalismus müsste man nun aber eben dieses behaupten, also nicht nur die faktische Abhängigkeit des Mentalen oder Sozialen in unserer Welt, sondern seine prinzipielle Abhängigkeit. Letzteres hat aber folgenschwere Implikationen. Denn dann wäre ein nicht-verkörperter Bewusstsein wie etwa ein cartesianisches Ego oder ein Engel metaphysisch unmöglich. Wie gesagt: Es reicht nicht aus, dass es solche Entitäten *de facto* nicht gibt. Ein gehaltvoller supervenienter Physikalismus muss behaupten, dass es solche Entitäten *notwendigerweise* nicht gibt.¹²⁵ Soll das Wesen des Sozialen als solches ergründet werden, muss der Supervenienz-Theoretiker nachweisen, dass es Engeln und anderen nicht-verkörpernten psychischen Systemen unmöglich ist, Gesellschaften zu bilden oder Werkzeuge, Währungssysteme und Pflichten zu haben. Darüber machen die eingeschränkten Supervenienz-Thesen aber keine Aussagen.

Der superveniente Physikalismus ist aber noch in einer anderen Hinsicht uninformativ. Denn selbst wenn eine der vielen Varianten der Supervenienz-Strategie erfolgreich wäre, wüssten wir immer noch recht wenig über das Soziale. Wir wüssten dann, dass sich zwei Welten nicht hinsichtlich ihrer sozialen Eigenschaften unterscheiden können, ohne sich auch in ihren physikalischen Eigenschaften zu unterscheiden. Wir wüssten aber immer noch nichts über die Art dieser Abhängigkeit oder über die Identitätsbedingungen sozialer Entitäten. Gerade dazu soll im Folgenden aber eine ganze Menge gesagt werden: Das Ziel dieser Arbeit ist eine informative Ontologie des Sozialen. Eine solche informative Ontologie des Sozialen ist höchst wünschenswert, weil soziale Entitäten zu der Welt, in der wir leben, dazugehören. Sie gehören zu den Gegenständen, auf die wir in unserem alltäglichen Denken und Sprechen Bezug nehmen,¹²⁶ und auch zu den Gegenständen, auf die die Sozialwissenschaften Bezug nehmen. Eine informative Sozialontologie erweist sich deshalb als nützlich, wenn wir die ontische Struktur unserer Lebenswelt besser verstehen wollen. Sie erweist sich auch dann als nützlich, wenn es darum geht, unser Wissen über die soziale Welt in computergestützten Wissensrepräsentations-Systemen zu kodieren oder

124 Auf diese Weise versteht u. a. Jackson 1998, 11–12 die These des Physikalismus; dort auch Verweise auf weitere Literatur.

125 Für die Gegenthese – die metaphysische Möglichkeit eines nicht-verkörpernten Geistes – argumentiert z. B. Lowe 1996. Auch Tooley 1983, 87 erwägt eine solche Möglichkeit: „[...] perhaps there are non-embodied persons, such as ghosts and gods.“

126 Mit diesem Argument verteidigt auch Baker 2007 ihre „Metaphysics of Everyday Life“.

auf einem Computer unsere Alltagsüberlegungen hinsichtlich sozialer Entitäten zu modellieren. Dazu reicht es nicht aus, dem Computer die Formeln der fundamentalen physikalischen Theorien beizubringen: Er muss über sehr viel nicht-basales Wissen verfügen. Zudem gibt es zahlreiche Spezialfälle von sozialen Entitäten, die nach einer spezifischen ontologischen Analyse verlangen. Wenn es sich um Entitäten wie Staaten, Kulturen, Kriege, Rechte oder Gesetze handelt, sind solche Spezialanalysen für andere philosophische Disziplinen wie die Ethik, die Sozialphilosophie oder die politische Philosophie relevant, aber auch für die entsprechenden Bereiche der sozialen Lebenswelt, wie die Politik oder die Rechtsprechung.¹²⁷

Aus diesen Gründen halte ich eine Supervenienz-These in der Sozialontologie für wenig aussagekräftig. Alles was im Folgenden gesagt wird, ist mit dem 4D-globalen supervenienten Physikalismus kompatibel (sofern dieser konsistent ist, denn mit einer inkonsistenten Theorie ist nichts kompatibel). Aus den genannten Gründen ist er selbst aber keine These der hier entwickelten Ontologie des Sozialen, und diese sollte auch mit der Negation der 4D-Supervenienz-These kompatibel sein (wiederum sofern diese konsistent ist). Wäre der Gegenstand dieser Arbeit nur das menschliche Soziale, hätte eine eingeschränkte Supervenienz-These einiges Gewicht. Die Arbeitsdefinition von sozialem Handeln (in Kap. 1.1) ist aber nicht auf Mitglieder einer bestimmten Spezies als sozial interagierende Personen festgelegt. Da wir nun nicht definitorisch ausgeschlossen haben, dass soziale Entitäten auch aufgrund des sozialen Handelns von nicht-verkörpernten psychischen Systemen entstehen können, sollte auch die nun zu entwickelnde Theorie der sozialen Entitäten mit dieser Möglichkeit rechnen. Die im Folgenden dargestellte Theorie der sozialen Entitäten erhebt also Anspruch auf Gültigkeit, *wie auch immer* das Verhältnis zwischen Physischem und Mentalem faktisch und metaphysisch zu bestimmen ist.

2.5 Der Gang der Untersuchung

Ich habe nun gezeigt, dass es sinnvoll ist, umgangssprachliche Existenzbehauptungen sozialer Entitäten ontologisch ernst zu nehmen. Soziale Entitäten sind weder ohne weiteres zu eliminieren, noch sind sie auf mutmaßlich basale physikalische Entitäten

127 Vgl. Gilbert 1989, 436: „In order meaningfully to engage in political philosophy one needs an accurate social ontology.“ Vgl. auch Koepsell 1999, 219–220: „Of course, the law is replete with examples of ontological disagreements. Legislation is an attempt to clarify ontologies (or create them). Litigation results, inter alia, from misunderstandings or disagreements about legal ontologies. Ill-conceived institutional ontologies lead historically to strife, disorder, waste, and even war.“

zu reduzieren. Und eine gehaltvolle Supervenienz-Theorie bezüglich sozialer Entitäten ist nicht nur ihrerseits von sehr starken metaphysischen Annahmen abhängig, auf die eine Ontologie sozialer Entitäten nicht verpflichtet sein sollte; sie wäre auch recht uninformativ. Die umgangssprachlichen Existenzbehauptungen ontologisch ernst zu nehmen, heißt nun nicht, dass sie alle wahr sind. Selbstverständlich können umgangssprachliche Existenzbehauptungen falsch sein. „Es gibt den Yeti“ könnte ebenso eine falsche Existenzbehauptung sein wie „Es gibt Taka-Tuka-Land“. Solche Existenzbehauptungen ontologisch ernst zu nehmen heißt zu fragen, wie der Yeti oder Taka-Tuka-Land ontologisch zu kategorisieren wären, wenn es sie gäbe. Möglicherweise würde „Yeti“ dann eine biologische Art bezeichnen und „Taka-Tuku-Land“ einen Staat. Eine solche ontologische Kategorisierung ist Teil der Frage, was wir eigentlich meinen, dass es den Yeti oder Taka-Tuka-Land gibt. Wir meinen mit „Yeti“ etwas ganz anderes, wenn dies kein Ausdruck für eine biologische Art, sondern der Eigenname eines sehr haarigen tibetanischen Eremiten ist. Auch mit „Taka-Tuka-Land“ bezeichnen wir etwas ganz anderes, wenn wir diesen Ausdruck nicht als Name eines Staates – also eines politischen Gebildes – verstehen, sondern als Name einer Insel – also eines geographischen Gebildes.

Eine große Zahl umgangssprachlicher Existenzaussagen wird aber in der Tat wahr sein. Gute Kandidaten für wahre Existenzaussagen sind etwa die Aussagen, dass Katzen, Bäume, Elementarladungen, mein Blutdruck und das Gravitationsfeld der Erde existieren, aber auch die Aussagen, dass Staaten, Fußballmannschaften, Fakultäten und Punkbands existieren, sowie Tische, Zehn-Euro-Scheine, der neue Präsident, die Amtseinführung des neuen Präsidenten und die Tatsache, dass der neue Präsident in sein Amt eingeführt worden ist. In den folgenden Kapiteln werden diejenigen Kategorien diskutiert werden, die spezifisch für die Analyse sozialer Entitäten sind: Personenkollektive (oder Gruppen, Kap. 3–5), Kollektivpersonen (oder Pluralsubjekte, Kap. 6–8) und schließlich Institutionen (oder Statusentitäten, Kap. 9–10). Im Anschluss an diesen Durchgang werden dann Konstitution und Persistenz sozialer Entitäten zu klären sein, d.h.: Wie werden soziale Entitäten (synchron) von anderen Entitäten konstituiert (Kap. 11)? Und wie können soziale Entitäten (diachron) fortexistieren (Kap. 12–13)?

Gruppen und Institutionen

Eine Ontologie des Sozialen

Jansen, L.

2017, XIV, 310 S. 5 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-12129-7